

Gedanken um ein Exlibris

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Stultifera navis : Mitteilungsblatt der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = bulletin de la Société Suisse des Bibliophiles**

Band (Jahr): **10 (1953)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-387721>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

menen und kommenden Reiches. Die Armenbibel entstand nach der Mahnung Christi (Joh. 5, 39), in der Schrift zu forschen, da sie von ihm Zeugnis gebe. Sie tut es figürlich oder typologisch, wie die Scholastiker sagten.

Während heutzutage die Bibel für viele nur noch ein Sprüchebuch ist, einer Perlenschnur gleich, sahen die Autoren der *Biblia pauperum* die Bibel als Ganzes; sie erblickten Linien, welche sich durchs Ganze hinziehen. Banal gesagt könnte das, was mit der Armenbibel vorgelegt wurde, ein Extrakt der Heiligen Schrift genannt werden. «Das Buch vom göttlichen Heil» würde ich sie nennen. Hier waren nicht nur Theologen, sondern ganze Generationen von Theologen an der Arbeit gewesen, so daß wir es mit einem Schlußergebnis oder Kronstück mittelalterlicher Theologie zu tun haben. Im 15. Jahrhundert wurde die Armenbibel durch Holztafeldrucke zum Volksbuch. Im 16. Jahrhundert wurde sie durch die Postillen ersetzt.

Aus dem Gesagten ist ersichtlich, daß nicht der zeichnende Künstler, sondern Geistliche die eigentlichen Schöpfer und Arbeitsleiter der Bilder waren. Im Gegensatz zur Neuzeit wurde nicht der Intention und Intuition des Künstlers überlassen, was zur Darstellung gebracht werden mußte. Von einer Eigengesetzlichkeit der Kunst (*l'art pour l'art*) wußte man noch nichts. Alle Komposition hatte ihren Nährboden im hohen Gut der Kirche und diese wiederum bezog ihr Leben und Sein aus Gott und seinem Wort.

Um dem freundlichen Beschauer eine Anleitung zum Lesen der beigefügten Reproduktionen aus der Konstanzer Armenbibel zu geben, erläutern wir das obere Bild des 12. Pergamentblattes.

Im obersten Medaillon: *Eruit a tristi baratri(o) nos passio Christi*. Das Leiden Christi entreißt uns aus traurigem Abgrund.

Signantem Christum puerum pater ymolat

istum. Diesen Christum vordeutenden Knaben opfert der Vater.

Man liset in dem ersten buche moysi. du Abraham erburte syn swert zu toten sinen sun ysaac zu eyme oppir gote. du hilt ym der engil gotiz von hymel daz swert uñ sprach. nicht erbure dyne hant ubir daz kint Abraham bedudet den hymelischen vater der synen eynbornen sun Christum Jesum hat vorheunet zu toten vor uns ym zu eyme oppir.

Im Medaillon links oben: Sage mir eb du macht dy slange begrifen mit eyme hame. Hiob (Kap. 40, 20).

Im Medaillon links unten: dy hornre in sinen henden do ist verborgen syne sterke. Habakuk (Kap. 3, 4).

Oben rechts: *Lesi curantur serpentem dum speculantur*. Die Verwundeten erlangen Heilung indem sie die Schlange betrachten.

Man liset in dem virtem buche moysi. du got daz volc von isrl wolde heylen von der phlage der slangen dy si bissen in der vustenunge du gebot her moysi. d. her machte eyne cryne slange uñ hinge di huf an eyn holcz. wer die slange an sege der wurde heil von dem bizzate der slangen. Dise ufgehangene slange bidudet Christum ufgehangen an. d. cruit(z)e dem wir an sullen sen mit gedechtnisse vor dy anevechtunge des vigindez (4. Mose 21, 6–9).

Im Medaillon rechts oben: Sy haben durchgrabin myne hende uñ myne vuze. Daudid (Psalm 21 [22] 17).

Im Medaillon rechts unten: her ist myt willen geoppirt uñ hat getragen unse sunde. Jesaja (Kap. 53).

Im Hauptmedaillon in der Mitte des Ganzen wird das Karfreitagsereignis festgehalten. An Maria zur Rechten Jesu erfüllt sich der Spruch Lukas 2, 35: aber auch dir selbst wird ein Schwert durch die Seele dringen.

Psch. | Gedanken um ein Exlibris



ine Schenkung alter Architekturwerke aus dem Nachlaß des Schweizer Architekten Gustav Emil Müller (1844–1924) hat vor kurzem die noch lange nicht genug beachteten Bestände der ETH-Bibliothek zur Baukunst des fünfzehnten bis achtzehnten Jahrhunderts durch schöne Stücke bereichert. Sie führte ihr darunter auch ein Exemplar aus dem einstigen

Besitz eines großen Bibliophilen zu, des italienischen Patrioten und Bibliographen *Giacomo Manzoni* (1816–1889), dessen Bibliothek bei seinem Tode 25000 Bände und Hunderte von Handschriften umfaßte¹. Architekt Müller, der lange Jahre in Oberitalien wirkte, mag diesen Druck von Giambattista Spampanis und Carlo Antoninis «*Vignola illustrato*» (Rom 1770) erworben haben, als 1893 Manzonis große Bibliothek versteigert wurde.

¹ Ernesto Monaci: *Di Giacomo Manzoni e della sua biblioteca*. Rom 1894.

Ein leiser Hauch von Manzonis Bücherliebe lebt in seinem schlichten Exlibris fort, das die Herkunft des Bandes beweist. Wir bilden es hier in Originalgröße ab². Nicht nur durch sein Miniaturformat sticht es unter tausenden von Bücherzeichen hervor. Noch viel stärker fesselt daran die zurückhaltende Scheu in der Kennzeichnung des Besitzers. Da ist kein Prunken und Protzen mit dem gesammelten Gut, kein aufdringliches Betonen des Eigentumsvermerks. Unauffällig und neutral paßt dieses Exlibris sich Drucken jeder Stil-epoche und jeden Formates an, als wollte es jene ehrfürchtige Liebe bekennen, die in keiner Weise die Eigenart des Buches stören möchte. Diese unscheinbare und eben darum so kultivierte Etikette verrät nichts von gewaltsamem Besitzwillen. Sie scheint vielmehr auszusprechen, Sammeln sei ein stilles Dienen an der Aufgabe, im geduldrigen Zusammenfügen von Mosaiksteinchen das Bild verschwundener Zeiten wieder zu gestalten.

Tut es nicht wohl, daran erinnert zu werden, gerade in einer Zeit, worin die junge Generation über mancherlei Bedrängnissen weithin den tiefern Sinn des wahren, von Herzen kommenden Sammelns zu verlieren scheint? Denn selbst der Begriff davon, daß Sammeln nur eine Begleit-

² Achille Bertarelli: Gli Ex Libris italiani. Mailand 1902. Nr. 241.



erscheinung des Aufbaus persönlicher Bildung und seelischer Kultur sei, ist ja in Gefahr, der Vergessenheit zu verfallen. Noch vor wenigen Jahrzehnten war es ein Anliegen fast jeden Trägers der geistigen Überlieferung, um sich Zeugen der Sphäre zu vereinen, der er sich verpflichtet fühlte. Dieses Sammeln von uns «kleinen Leuten» ist beinahe selten geworden. Aber darf wirklich das Privileg, lebendige Vergangenheit in greifbarer Nähe zu haben, Liebhaberei der Wenigen sein, die mit materiellen Reichtümern gesegnet sind? Heute tut uns allen das Erlebnis unverwüstlicher Lebenskraft der geistigen Bestände Europas so not, allein schon um der kulturellen Selbsterhaltung willen! Darum ist die Antwort eindeutig: Sammeln heißt, sich mit dem Herkommen und Werden, worauf wir gründen, auseinandersetzen. Und dies geht nicht nur eine Minderheit an, sondern jeden, der vor sich selbst Anspruch erhebt, wurzelfest im Ganzen zu leben.

C. F. de Steiger, Cobham, Surrey¹ | Die Bibliothek des Berner Schultheißen Johannes Steiger



Wenig ist bisher über in Bern im 16. Jahrhundert angelegte Büchersammlungen bekanntgeworden. Die meisten Nachrichten beziehen sich auf die Bibliothek der «Schule»², die wohl 1532 durch die Überweisung der aus den beider Reformation aufgehobenen Klöster stammenden Bücher ihre ersten Bestände erhielt. Wieviele Bücher damals die Schule besaß, läßt sich nicht mehr feststellen, jedenfalls eine bedeutend größere Anzahl, als heute noch in der Stadtbibliothek, der Nachfolgerin der Schulbibliothek, aus diesen Beständen vorhanden ist. Wir wissen, daß der Bestand an «köstlichen und ungemainen» Büchern bereits im 16. Jahrhundert in so beängstigender Weise schwand, daß die Obrigkeit sich 1579 veranlaßt sah, eine diesbezügliche Mahnung an den Schulrat ergehen zu lassen.

Der größte Beitragscheint von den Karthäusern in Thorberg gestammt zu haben. Den Signaturen auf noch vorhandenen Büchern nach zu schließen, dürften es etwa 600 Handschriften und Früh-

drucke gewesen sein, von denen heute nur noch etwa 30 Bände nachzuweisen sind. Andere wenige, heute noch vorhandene Bücher stammen aus dem Kloster Interlaken, dem Insel- und Predigerkloster. Weiteren Zuwachs erhielt die Schulbibliothek aus Schenkungen und Vermächtnissen der Professoren und Prediger, die so als erste Einzelpersonen erscheinen, die sich aus beruflichen Gründen Büchersammlungen angelegt hatten.

Jörg Schöni³ vermachte 1535 seine Bücher «meinen Gnädigen Herren», so auch Niklaus Pfister von Balingen 1553⁴, Dekan Fädmingen 1586⁵ und Benedikt Marti-Aretius⁶. Unseres Wissens sind

³ Georg Schöni, Gerichtsschreiber 1527, Protokollführer bei der Berner Disputation 1528, Hofmeister zu Königsfelden, Venner zu Metzgeren 1534 (Hist. Biogr. Lex. der Schweiz). Er vermachte seine Bücher unter der Bedingung, daß sie an Ketten gelegt würden, «als daß sie auch wohl wert sind». (Bloesch, a. a. O.).

⁴ Niklaus Pfister (Artopaeus) von Balingen (Schwarzwald), Lehrer in Chur, Bern, Thun und Brugg, wurde 1546 an die Stelle des Grynaeus als Professor der alten Sprachen nach Bern berufen, er starb 1553 (H.B.L.S.).

⁵ Johann Fädmingen von Thun, Pfarrer am Münster in Bern 1566, Dekan 1575, gest. 1586. Seine Biographie in Slg. Bern. Biogr. III, S. 412. Die von ihm der Schule hinterlassenen Bücher bestanden hauptsächlich aus der Bibliothek der Basler Gelehrten Hospinian, vgl. Johann Lindt, Eine Basler Gelehrtenbibliothek aus dem 16. Jahrh. in Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde, Bern 1947, S. 99 ff.

⁶ Benedikt Marti (Aretius), 1505–1574, aus Bätterkinden (Bern), studierte in Straßburg und Marburg, Vorsteher der Lateinschule Bern 1548, Professor der Theologie 1564, vgl. Neu-jahrsblatt des Historischen Vereins des Kantons Bern 19.

¹ An die Kosten der Druckstöcke hat die Familienkiste von Steiger in Bern einen Beitrag geleistet.

² Die Stadt- und Hochschulbibliothek Bern, herausgegeben von Dr. Hans Bloesch, Bern 1932, vgl. ersten Aufsatz: Dr. H. Bloesch, Aus der Geschichte der Bibliothek.